

11. Juni 2025

*Images of sorrow, pictures of delight
things that go to make up a life
endless days of summer
longer nights of gloom
waiting for the morning light
scenes of unimportance like photos in a frame
things that go to make up a life
As we relive our lives in what
we tell you.*

Genesis, *Home by the sea*

I

Durch das Fenster, durch den Sucher dieses Kameragehäuses von Galerie sehe ich die anderen amerikanischen Reisegruppen.

Während meines Studiums arbeitete ich als Reiseleiter für ein amerikanisches Unternehmen, das Highschool- und College-Schüler mit ihren Lehrern nach Europa brachte. Während der Sommermonate passte ich die Reisegruppen auf Flughäfen ab und begleitete sie manchmal bis zu zwei Wochen lang auf einer Tour durch eine Handvoll europäischer Länder und Städte. Nach Wien und auf der Donau nach Linz. Von Paris über Madrid, Barcelona und die Côte d'Azur nach Rom. Durch *romantic Germany* und die Schweiz. Schwarzwälder Schinken zu Champagner in Épernay und natürlich Neuschwanstein und Luzern: alles geht. Wie in der Kunst.

Ich stand vor der Schleuse zu Ankunftsereich und Gepäckausgabe, hielt ein selbstgebasteltes Schild mit dem Akronym des Reiseveranstalters in die Höhe und wartete darauf, dass die Reisegruppe sich tröpfelnd zusammenfand. Während der nächsten Tage passte ich meine Schritte dem Geschlurfe der Langsamsten an, die man in jeder Hotellobby daran erkennt, dass sie Füße und dicke, weißliche Waden mit Wassereinlagerungen auf das nächstverfügbare Gestühl hochlegen und, von Jetlag und Hitze geplättet, wegnackern oder in der Gruppe mit kehliger Stimme Laute von sich geben, die manchmal wie unflätige Rülpsen klingen.

Heiße Sommer und lange Busfahrten mit Busfahrern zuerst aus Frankreich, später aus Tschechien, wo Transportleistungen günstiger einzukaufen waren und die Busfahrer ein postsowjetisches Englisch sprachen, das rudimentärer und weniger divenhaft klang als das Englisch der Franzosen, die schnell in eine grundsätzliche Maßregelung von Fremden verfallen, ob sie selbst nun Englisch sprechen oder nicht.

Das Unternehmen verpflichtete die Reiseleiter kurzfristig. Es blieb kaum Zeit, dass ich mich auf die Reisen vorbereiten konnte. Die Reisen selbst waren wie eine langsamere Version eines Scrolls. Wir versuchten, mit den Gruppen so viel wie möglich zu streifen, immer um eine *unforgettable experience* bemüht in der Vorwegnahme eines späteren *touching* Erinnerns.

Ich war ziemlich überfordert.

„Til, is that a church?“

„Yes, it's a church.“

„Is it old?“

„Indeed. It is from a different century.“

Zu Beginn täuschte ich noch einen britischen Akzent vor, um meine Wissenslücken mit einem näselnden Hochmut zu füllen, der einschüchternd wirken und ein weiteres Nachfragen unterbinden sollte. Aber das funktionierte spätestens am dritten Tag nicht mehr, wenn ich Teil der Gruppe wurde und nicht mehr *you folks and I* dachte und mich ganz *twentyfourseven* fühlte.

Was auch am Unternehmen lag.

In den USA musste der Reiseveranstalter den Gruppen etwas versprochen haben, das ihre Erwartungshaltung entsprechend hochschraubte. Ich höre Sales Consultant Samantha oder Barbara am Telefon mit einem Head Teacher aus Wisconsin. Während sie über die Sichtkante ihres abgeschirmten Arbeitsplatzes einem davor stehenden Kollegen Grimassen schneidet, mit dem sie gleich in die Mittagspause aufbricht, sagt sie:

„Oh let me tell you one thing. Our Europe based tour directors are absolutely passionate travelers. They *EL-OH-VEE-EE* travelling! They practically know every corner, every sight on the continent!“

Manche der lokalen Reiseleiter, die hin und wieder zu uns in den Bus sprangen, machten einen etwas ramponierten Eindruck. Die Kultivierteren unter ihnen zeigten ihre grundsätzliche Verachtung amerikanischer Reisegruppen und zogen gequälte Gesichter, weil ihnen das Leben wirklich auch nichts ersparte. Sie verschafften mir in diesen Wochen fortgesetzter Improvisation eine kleine Verschnaufspause. Sie sprachen selbstbewusst, mit starkem Akzent und benutzten, wenn sie es gut mit den Gruppen meinten, jede Menge Superlative. Sie machten aus allem eine XXL-Version, so laut

und bevormundend, als hätten sie es mit schwerhörigen Kindern zu tun.

Meine Aufgabe bestand auch darin, die Gruppen vor der größten Abzocke zu bewahren. Das war nicht leicht. Wenn wir in den Städten waren, wurde der Blick einiger Reisender glasig und unbestimmt, wie auf unendlich gestellt. Sie verfielen ins Shopping wie in eine Art Fresssucht. Manchmal wunderten sie sich noch über sich selbst, waren jedoch den eigenen Impulsen hoffnungslos erlegen. Die Busfahrer, die ihre Trümmer von Koffern jeden Tag erneut in und aus dem Gepäckfach des Busses hieften, fluchten. Alles wurde immer schwerer, nur das Trinkgeld blieb gleich.

Am Ende der Touren waren wir eine Art Familie, zusammengeschweißt wie durch ein Stockholm-Syndrom dank eines Unternehmens, das ab und zu mal einen seiner zahlreichen Vice-Presidents zur Qualitätssicherung vorbeischickte, der eine Stunde lang mit dem Head Teacher in der Hotellobby saß und tuschelte. Ansonsten zeigte das Unternehmen sein Gesicht nur als Akronym, das ausformuliert so exaltiert tönte, als hätte es sich etwas eingeworfen.

Vielleicht war es das? Wider Erwarten sympathisierte ich nach ein paar Tagen mit der Gruppe, mit den neugierigen Teens, die mich nach meinem *girlfriend* ausfragten und den Belebteren im entenartigen Watschelgang, die mich großzügig zu sich einluden, so dass ich mich manchmal schon auf einer ihrer Veranda in Wichita, Des Moines oder Jackson sah, wo sie mir ein riesiges Glas ihres *home made ice teas* brachten, natürlich *the best in the world my friend Sharon says*. Einsame Seelen, die auf der Tour, während

ihre kurzen Arme nach den Seiten ruderten auf dem Weg zum Aquädukt von Segovia, von einem Charlie oder Tucker erzählten, der aber in den USA geblieben sei. Es dauerte, bis ich begriff, dass es nicht ihr Partner, sondern ein großer Hund war.

(Alexander Paynes Kurzfilm zum 14. Arrondissement in *Paris je t'aime* fängt das unerreicht ein.)

Ein paar der begleitenden Lehrer misstrauten mir bis zum Schluss. Sie begleiteten nicht zum ersten Mal eine Gruppe und ahnten, dass ein Reiseleiter, wenn ihre Gruppe erst einmal in einen Shoppingrausch geriet, nach Betreten eines diskreten Hintereinganges des Geschäfts seine Kommission abholte.

Heute würde ich kritisch anmerken, dass es statt einer Umsatzbeteiligung unter künstlerischen Aspekten interessanter sein könnte, eine zwanzig Sekunden dauernde Gruppenerformance zu machen. Die ekstatische Entladung, die sich vollzieht, wenn ein kompletter Reisebus über ein Geschäft herfällt und die Jahresproduktion Schwarzwälder Kuckucksuhren aufkauft, ist einzigartig. *The friendly Lucusts*.

II

Einmal im Jahr trafen sich die Reiseleiter in London. Ein ziemlich bunter Haufen. Der kleinste Nenner war, dass wir in den Sommermonaten so viel Touren wie möglich machten, um während des Rest des Jahres über die Runden zu kommen und etwas anderes zu machen, oft *irgendetwas mit Kunst*. Da waren Radiomoderatorinnen, ein ehemaliger Pfarrer, ein halbes Dutzend Bildhauer und ein Dutzend Maler. Edelsteinkünstler, Tänzer,

Wahrsager und Drehbuchautoren. Niemand war wirklich vom Fach. Wir machten einen ganzen Tag lang auf Bruder Lustig, eine Art Teamworkshop. Wir hüpfen mit den leicht gequälten Gesichtern von Menschen herum, die merken, dass sie auf irgend etwas eingenordet werden sollen und unter Beobachtung stehen. Zum Abschluss sangen wir etwas wie in einem Gospelchor, das sich auf das Akronym des Unternehmens reimte, um am Abend in irgendeinem Pub in Kensington zu versacken, wo wir leidenschaftlich über Kunst diskutierten, wann sie, ob sie noch und überhaupt: warum sie usw.

III

(Was sich nicht unterbringen lässt, bleibt anekdotenhaft.)

Wie ich das erste Mal in Rom war und gleich eine Dreißigergruppe freundlicher und jugendlich exaltierter Amerikaner im Schlepptau hatte, die nach einer langen, teils qualvollen Tour endlich ihren Frieden damit geschlossen hatten, dass man *in Europe* immer alles *walking* macht, wobei sie im Gegenzug ab dem dritten Tag darauf bestanden, in Paris, Madrid und anderswo auch immer das zu essen, was bei ihnen auch in North Carolina auf den Tisch kommt. Es ist wirklich schwer in der ewigen Stadt, ihn zu ignorieren und sich in eine Gegenrichtung fortzubewegen, aber ich habe es irgendwie geschafft, den Vatikan zu übersehen und wir mussten dann eine halbe Stunde bei sengender Hitze wieder zurücklaufen. Dann ging noch eine der Lehrerinnen im Petersdom verloren: eine exilierte Kubanerin und gläubige Katholikin, deren Ehemann kurz vor der Reise verstorben war und die nur Schwarz trug. Sie hatte ein Handy, das aber nur in den USA funktionierte. Sie irrte drei Stunden lang

gottverlassen durch den Vatikan und als wir sie schließlich fanden fluchte sie schrecklich etwas auf Spanisch.

Hier und da Witze wie jener eines Musiklehrers aus Chicago, der in Salzburg die Gruppe fragte, was Mozart dieser Tage so tue.

„Isn't he dead?“

„Yes, he's decomposing.“

Wenn wir in München Station machten, brachte uns der Bus am Vormittag zum Konzentrationslager Dachau oder *Dascho*, wie es Jean-Luc, der französische Busfahrer aussprach. Am Nachmittag setzte er uns am Marienplatz zum Shopping ab und am nächsten Tag fuhr er uns zum Obersalzberg.

„What am I doing here? I should be in the Holy Country, following His traces. Instead I am in Hitler's summer residence, eating Apfelstrudel,“ reflektierte eine der Teilnehmerinnen vor Alpenpanorama.

In Paris unbedingt Berthillon Eis auf der Île Saint Louis essen. In Barcelona Gaudi haben und nördlich von Madrid das *Valle de los Caídos*, das Grabmal Francos besuchen. In Titisee eine Rundfahrt auf dem Titisee, in Rothenburg ob der Tauber unbedingt mit dem lokale Stadtführer mitlaufen, dessen Namen ich vergessen habe. Champagner in der Champagne kaufen, Eis, immer wieder Eis, dieses Mal in Florenz unbedingt bei wo noch mal? auf jeden Fall *the best in the world*; Parfum in Grasse, schwere, billige Essenzen mit dummen Kopfnoten von der Sorte *Eau de Tupues* und in Èze *as in* as: ja was eigentlich noch einmal in Èze?

Machen, was alle machen, noch ohne Post.

Ich meine Post, nicht Post.

IV

Diese jungen Gesichter von damals: diese Heathers, Brandons, Jasons, Ashleys, Jennifers, Aarons, Chrissies und natürlich ein paar Kevins mitsamt ihrem Porzellanlachen und etwas rührend Tappsigem und ganz selten mal eine kleinerwüchsige Tiffany. *American Beauties* im Spiegelsaal von Versailles oder vor den tarnfarbengescheckten, elefantenfußartigen Stämmen der Platanen in einem Straßencafé von Aix-en-Provence, unter dem hellen Geflacker der vom Mistral bewegten Baumkronen wie auf einem Gemälde Manets. Hier ein Kopf, der ins Genick fällt, helles, gellendes Gelächter dazu und blütenweiße Zähne, die in den Himmel abstrahlen. Noch ist alles natürlich, nichts Plastifiziertes, kein metallener Glanz, alles dreidimensional, greifbar und doch unbegreifbar in der niedrigen Auflösung subjektiver Wahrnehmung und Erinnerung. Zunehmend entstellt, verpixelt. Oder gestaltet?

Jugend, die die Staffel ewiger Jugend zwischenzeitlich schon längst weitergereicht hat: noch immer laufen sie als Nachbild federnd durch Paris, auf den Montmartre oder ins Hardrock Café. Ab und zu mal eine, die sich während der ganzen Tour absondert, ein Notizbuch mit sich führt, auf den langen Busfahrten *my music* hört und zeichnet oder von Hand schreibt. In das Weite, zumindest auf eine unlinierte Din-A5-Seite denkt. Mut hat, still aus einem Rahmen zu fallen, den die Lautesten und Selbstsichersten in einer Gruppe um Leben ziehen. Die zu wissen behaupten, was - nein: wer in diesen Rahmen hineingehört. Und wer nicht. Menschen, für die dieser Rest der Welt,

den sie als fremd, als nicht sie selbst wahrnehmen, zu einem einzigen *flyover-state* verkommt.



Wir tauschten nach den Touren eine Zeit lang Mails aus. Ein paar gingen nach der Highschool direkt ins *boot camp*. Dann kam der 11. September. Einige gingen in den Irak oder nach Afghanistan *to serve my country*. Der Kontakt verlor sich.

Hat sich das wirklich so zugetragen: diese Wiederbegegnung ein paar Jahre später auf dem großen Flughafen, auf dem ich inzwischen arbeitete? *You talked, we listened*. Sie war aus dem Irak kommend mit einer Militärmaschine in Ramstein gelandet und flog zurück in die USA. Sie erkannte mich. Erkannte ich sie? Wir steckten beide in Uniform: sie in einer Militäruniform, angepasst an die Wüstenfarben zwischen Euphrat und Tigris, die mich an den Stamm der Platane erinnerte, vor der sie vor ein paar Jahren, *vorhin!* im Straßencafé in Arles gesessen war. Match cut.

Ich in der dunkelblauen Uniform der Dienstleistungsgesellschaft, die schnell wie sie es nannten *verspeckte*.

Sie sagte:

„You know, war for peace is like fucking for virginity.“

Es könnte so gewesen sein. Warum nicht?

Der amerikanische Verteidigungsminister könnte auf einer der Touren mit von der Partie gewesen sein. Wenn ich Bilder von ihm sehe, höre ich Willy Lomans Bruder Ben. *When I was seventeen I walked into the jungle, and when I was twenty-one I walked out. And by God I was rich.*

Ich glaube, ihn schon einmal gesehen zu haben. Ich denke an einen der Schüler, mit dem ich im Wiener Prater einmal zum reinen Vergnügen in einer Kugel in die Höhe schoss. Er war so mit Muskeln

bepackt, dass er kaum mehr laufen konnte. Er hatte ein kantiges Unterkinn und eine gutherzige Naivität. Sie bestand auch darin, dass er sendungsbewusst und weltläufig die Gruppe darüber aufklärte, dass in Lubbock der Schulbus direkt am Maxey Park abfahren würde oder sich bildungshungrig erkundigen konnte, ob *Kuhweide* von *Kuwait* käme und wo beides läge.

IV

Neue Welt von gestern. Damals nicht besser, nur alles ein bisschen jünger. Mit einem Schulterblick überschlägt man ein Vierteljahrhundert. Und jetzt? Man ist entsetzt und plustert sich. Wie konnte das passieren? Hatten wir nicht gestern noch unser *Nie-Wieder!* gelernt? Galt das nicht auch indirekt für die anderen?

Was tun? Keine Ahnung. Fluchen? Trauern? Kämpfen? Dem Frieden und der eigenen Naivität zu Friedenszeiten nachtrauern? Einen roten Sportwagen kaufen: jetzt erst recht? Sich vergeistigen? Alles Optionen. Wenn man die falsche zieht, gibt's noch die Option Reinkarnation zur vertragten Wunscherfüllung. Auch Atheisten werden pragmatisch, wenn's nicht so läuft.

Jeden Tag ein bisschen weiter. Mit Trippelschritten bis kurz vor die nächste Katastrophe, dann ein Sprint, dann Absprung aus strammen, trainierten Waden.

„Wird schon nicht so schlimm kommen!“, denken wir noch in der Luft.

Wird alles noch nie dagewesen sein.

Wie echte Kunst. Zurück in die Galerie.